

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 93.

Berlin, Sonnabend den 3. August

1844.

Marokko.

Bilder aus Marokko.

Wir theilen hier einige Bruchstücke aus einem neulich in London erschienenen Werke mit, das den Titel: *Western Barbary, its wild tribes and savage animals* führt und von Drummond-Hay, Sohn des britischen Generalkonsuls in Tangier, herrührt. Der Verfasser reiste von dieser Hafenstadt nach dem Innern Marokko's, um der Königin von England „ein Berberroß von echter Race“ zu holen, und da er von früher Jugend auf mit der Sprache und den Sitten der Eingebornen vertraut war, so möchten wohl nur Wenige im Stande seyn, eine treuere Schilderung jenes halbwildes Reichs zu entwerfen, das gerade in diesem Augenblick eine gewisse Rolle in der europäischen Politik spielt. Zum Verständniß des zunächst folgenden Auszugs bemerken wir nur, daß Herr Hay mit seiner Gesellschaft (einem Spanier und mehreren Arabern) durch einen reichen maurischen Raub oder Adelligen zum Besuch eingeladen wurde, und daß er die Gelegenheit benutzte, um das Harem seines Wirths in Augenschein zu nehmen.

1. Das Harem eines Mauren.

Nachdem wir die Wohnung des Raub betreten hatten, wurde unsere Gesellschaft in einen kleinen Garten geführt, wo die Verbena Louisa, der Jasmin und die Rose in üppiger Blüthe standen. Das dicke Laub der Weinreben schützte unseren Pfad vor den brennenden Strahlen der September-Sonne, und wir ergöhten uns an dem Anblick der herrlichen Trauben, von welchen sich einige durch ihre längliche, schlanke Form auszeichnen und in der poetischen Sprache der Araber „Mädchenfinger“ genannt werden. Vor einem Alkoven, zu dem ein paar Stufen hinaufführten, spielte eine klare Fontaine, deren funkelnde Wasserstrahlen einen lieblichen, erquickenden Duft verbreiteten; hier fanden wir unseren Wirth, der, wie gewöhnlich, mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen auf einer reichen Decke saß und sich auf kostbar gestickte Kissen stützte, die den Luxus seines Divans vollendeten. Etwas hinter ihm stand, seines Winkes gewärtig, ein junger bronzefarbiger Sklave, der mit weitaufgesperrten Augen die „Nazarener“ angaffte. Drei sauber gearbeitete Stühle waren für uns in Bereitschaft, die vielleicht ein freundschaftlich gesinnter Gouverneur von Tangier aus den Zeiten unseres „lustigen Königs Karl“ *) dem Abnherrn des Raub verehrt hatte. —

Während unser Wirth meinen Gefährten die Namen der Dörfer herzählte, die von den Fenstern seines Harems aus zu sehen waren, entfernte ich mich, über eine Nomenklatur ungeduldig, die ich schon auswendig wußte, und schlenderte langsam durch die verwickelten Gänge und Räume, die den labyrinthartigen Bau eines maurischen Palastes ausfüllen. Endlich begann ich, über die Folgen meiner Kühnheit etwas unruhig zu werden, und war im Begriffe, zurückzukehren, als eine Thür, durch deren Spalten man mich gewiß beobachtet hatte, sich plötzlich öffnete und die Puris — schwarz, weiß und gelb, alt und jung, fett und mager — hervorstürzten. Zu entkommen war unmöglich, und eine voreilige Bewegung hätte mich in den schlimmsten Verdacht bringen können — ich blieb also wie eingewurzelt stehen und wurde bald von den mächtigen Klauen einer pechschwarzen Dame ergriffen, die eine genaue Untersuchung mit mir vornahm. „Seht!“ rief sie, „hab' ich Euch nicht gesagt, daß die Nazarener Mund, Nase und Ohren haben, gerade wie die Muhammedaner?“ — „Seht doch!“ sagte eine Andere, indem sie meine Hand nahm, „ein, zwei, drei, vier, fünf Finger — eben so wie bei uns!“ — „Aber was ist das?“ schrie eine Dritte, indem sie mich bei den Rockschößen faßte. „Gewiß verbirgt er hier seinen Schweiß!“ — „Und er lacht sogar!“ riefen sie Alle aus. Ich konnte mich allerdings des Lächelns nicht erwehren, obgleich mir wirklich Angst wurde, daß der Raub meine Abwesenheit entdecken möchte; in der That befand ich mich jetzt mitten unter der verbotenen Frucht, deren Reize jedoch bei weitem nicht so groß waren, wie meine Phantasie sie mir vorgemalt hatte. Die meisten dieser Damen hatten ein Lebensalter erreicht, wo die Schönheit der maurischen Züge ganz verschwindet, an die nur das große, gazellenartige Auge erinnerte, das sie mit allen weißen Frauen der westlichen Barberei gemein hatten. Das hier so bewunderte jugendliche embonpoint war einer schwammigen Fettigkeit ge-

*) Das als Festung und Hafenstadt wichtige Tangier, welches die Portugiesen im 15ten Jahrhundert unter dem Könige D. Alfonso V. erobert hatten, wurde im Jahre 1662 als Mitgift der Infantin D. Katharina, Braut Karls II., an England abgetreten. Nach dem kinderlosen Tode Katharinens fiel es wieder an Portugal zurück, mußte aber in der Folge den Mauren überlassen werden.

wischen, die ihre einst vielleicht so symmetrischen Formen gänzlich entstellte. Nach maurischem Geschmack hat ein Frauenzimmer den Höhepunkt ihrer Schönheit erreicht, wenn sie eine vollwichtige Kameel-Last bildet. Ich bemerkte nur eine in diesem bunten Kreise, die für eine mauritanische Venus gelten konnte. Es war ein junges Mädchen von etwa fünfzehn Jahren — der Blüthezeit dieses frühreifen Landes, wo die weiblichen Reize nur selten den zwanzigsten Sommer überleben. Ihr Teint war äußerst weiß, und der schwarze Streif des Kohol (Kül) gab ihren dunkelbraunen Augen einen schwachtenden Ausdruck; ihr Korallenmund war, nach den Worten des maurischen Dichters, „rund wie ein Ring“, und ihr schwarzes Haar, mit silbernen Schnüren geflochten, wallte üppig um ihre Schultern. Diese sylphengleiche Gestalt war mit einem hellgrünen Kasitan bekleidet, der bis unter die Kniee reichte und über dem sie eine Robe von leichter Gaze trug, welche durch einen rothen Gürtel von Fezer Seide um den Leib befestigt war. Die weiten Ärmel ihres Kasitans waren an den Handgelenken offen und zeigten bei jeder Wendung einen alabasterweißen Arm, von einem einfachen, aber massiven goldenen Armband umschlossen; ihre Beine und Füße waren bloß, da sie in der Eile die Pontosfeln vergessen hatte, und sowohl die Füße als die Hände waren orangengelb mit Henna gefärbt. Ueber den Kopf hatte sie ein leichtes Musselintuch geworfen, aber in dem plötzlichen Tumult überwältigte die Reugier ihre natürliche Schüchternheit, und sie stand ganz entschleiert vor mir. An dem lärmenden Gespräch der Uebrigen hatte sie keinen Theil genommen; jetzt aber verhällte sie halb ihre lieblichen Züge und flüsterte ängstlich: „Still, still! Mein Vater wird Euch hören, und was wird dann aus diesem jungen Christen werden?“ — „Was kümmert das uns?“ rief ein tonnenartiges Weib mit großen, rollenden Augen, welches mir die Favorit-Sultantin dieser buntschmedigen Gesellschaft schien, da sie am prächtigsten von Allen gekleidet war. „Warum hat der Christ gewagt?“ Bevor sie ausreden konnte, wurde sie durch die rauhe Stimme ihres Eheberrn unterbrochen. „Was bedeutet der Lärm? Wo ist der andere Nazarene?“ Und seine schweren Fußstritte kamen immer näher und näher. Weg flogen die mich umringenden Geister, schwarze, weiße und graue! Das junge Mädchen entfernte sich zuletzt und schien weniger erschrocken als die Anderen. Indem sie ihren Schleier dicht um das Gesicht zog, so daß nur ein holdes Auge zu erblicken war, flüsterte sie mir hastig zu: „Fürchte Dich nicht, Nazarene. Sage meinem Vater, daß es unsere Schuld war; er ist sehr gutmüthig, und Du bist so jung.“ Glücklicherweise hatte ich eine Rosenknospe an der Brust; ich überreichte sie ihr mit dankbarem Lächeln, und sie flog ihren Gefährtinnen nach. „Heda, junger Schelm!“ rief der dicke Raub, indem er mich beim Kragen faßte, während ich meinen Kopf etwas unsicher auf den Schultern zu fühlen begann. „Kab, kab, kab!“ brüllte er mit wiederndem Gelächter. „Der Knabe (mein Kinn war noch glatt) ist unter meinen Frauen gewesen. Weißt Du, daß Du den Tod verdienst?“ Und er machte mit der Hand die Pantomime, als ob er mir den Dolch über die Kehle zöge. „Du möchtest meine Gazellen entführen? Nicht wahr, Du junger Nazarene?“ — „O, mein Herr!“ stammelte ich hervor, „wenn ich Euch mißfallen habe, so müßt Ihr es meiner Unwissenheit zu Gute halten. Bei mir zu Lande ist es gebräuchlich, daß man vor Allem den Damen seine Achtung erweist.“ — „Ach, Du Gauner!“ lachte er. „Ihr Nazarener müßt ein schönes Leben führen. Kab, kab, kab! Ich muß nach Eurem Lande gehen; wie man mir erzählt, habt Ihr Euer Paradies schon auf Erden. Kommt mit mir in die Küche; ich habe da eine schwarze Schönheit zur Köchin, der Ihr Eure christliche Achtung erweisen könnt.“

2. Orientalischer Aberglaube.

Nichts konnte dem Erstaunen gleichen, das mein spanischer Freund und ich in dem wilden Dorfe hervorbrachten, durch welches unsere Reise führte. An jeder Thür standen ganze Familien, uns mit glühenden Augen anstarrend, während die jüngeren Kinder, voll Schrecken über eine so seltene Erscheinung, zurückwichen. Ein Jüngling, der kühner als die Anderen war, näherte sich unserer Gesellschaft und fragte den Padschi, was wir für Geschöpfe wären? Der Padschi erwiederte gravitätisch, daß wir Dschins oder böse Geister seyen, die er eingefangen habe und nach Larache führe, um sie von dort nach dem Lande der Nazarener zu verschiffen; worauf der Bursche heulend nach seiner Hütte entfloß. Wie mir der unglückliche Davidson *) erzählt hat, herrscht in den Theilen der Levante, die nur selten von Reisenden besucht werden, der

*) Der englische Reisende Davidson wurde vor einigen Jahren im Innern von Marokko ermordet, als er im Begriff war, nach Timbuktu vorzudringen.